

Das steinzeitliche Gräberfeld von Lenzburg : Totenkult und animistische Vorstellungen

Autor(en): **Wyss, René**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history**

Band (Jahr): **56 (1999)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-169573>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das steinzeitliche Gräberfeld von Lenzburg – Totenkult und animistische Vorstellungen

von RENÉ WYSS

Das Hockergräberfeld von Lenzburg AG gehört zusammen mit den Nekropolen von Corseaux «En Seyton», Chamblandes und Lausanne-Vidy, alle an der Riviera des Genfersees gelegen, zu den wichtigsten steinzeitlichen Gräberfeldern unseres Landes. Vor 30 Jahren ist über die Entdeckung in Lenzburg ein allgemein orientierender Vorbericht¹ erschienen, und im vergangenen Jahr konnte die seit langem geplante Monographie über dieses nach wie vor einzige Steinkistengräberfeld von grösserem Umfang in der deutschsprachigen Schweiz realisiert und deren Drucklegung kürzlich abgeschlossen werden.² Im Verlauf der Bearbeitung haben sich viele neue Gesichtspunkte ergeben, die zum besseren Verständnis der seelischen Struktur der in Steinkisten bestattenden Bevölkerung beitragen, weil sie von Grabbeigaben ausgehend, deren animistischen Symbolgehalt berücksichtigen und dadurch manche zu Beginn unseres auslaufenden Jahrhunderts geäusserte Auffassung zum Totenkult verständlicher erscheinen lassen oder gar zu deren Festigung beitragen.

Doppelbestattung, Totenhochzeit

Die damaligen Ausgräber der Nekropole von Chamblandes, A. Morel-Fatio, Konservator am Musée cantonal d'Archéologie, der Anthropologe A. Schenk, A. de Molin sowie der sich durch fortschrittliche Präparationsmethoden auszeichnende waadtländische Kantonsarchäologe A. Naef, stellten in mehreren Steinkistengräbern Doppelbestattung von Mann und Frau fest und ausserdem auch von Müttern, in deren Arm ein Kleinkind ruhte. Die Untersuchungen der Skelette der linksseitig gebetteten Hockerbestattungen führten zum Ergebnis, dass in solchen Fällen das männliche Individuum fast durchwegs an erster Stelle hingelegt und von der gleichzeitig mitbestatteten Frau oft partiell leicht überdeckt worden ist, wie der anatomische Befund gezeigt hat. A. Naef bemerkte dazu: «Un point, sur lequel je désirerais insister encore tout particulièrement, c'est que le corps de la femme a dû être inhumé en même temps que celui de l'homme; c'est impossible autrement, car une inhumation postérieure aurait inévitablement dérangé le squelette masculin, or, ce n'est pas le cas. La femme se tuait-elle volontairement ou la tuait-on? Je ne saurais le dire, mais il n'ya qu'une des deux alternatives. La question est compliquée par la présence des corps de tout petits

enfants âgés de cinq à six ans au plus et positivement inhumés aussi...».³ Anders ausgedrückt handelt es sich bei derartigen Fundsituationen fast ausnahmslos um Kindstötung, aber nicht nur, etwa im Fall eines Neugeborenen. Das macht deutlich, dass jede Bestattungskonstellation einer unvoreingenommenen, auf den Fall bezogenen Analyse bedarf. In ähnlicher Weise hat seinerzeit D. Viollier, der spätere Vizedirektor am Schweizerischen Landesmuseum, ein differenzierteres Bild der von A. Naef festgestellten Witwentötung entworfen und mit Bezug auf durch grossen Altersunterschied ausgezeichnete Doppelbestattungen die Ansicht geäussert, dass anstelle einer überlebenden jungen Frau bisweilen auch ein altes weibliches Sippenmitglied für die Begleitung des Mannes ausgewählt worden sei.⁴ Auch für derartige Erklärungen lassen sich, vor allem aus den heute verfügbaren demographischen Grundlagen zur neolithischen Bevölkerung Argumente zugunsten der vorgetragenen Auffassung beibringen.

Nicht einfach zu erklären war das Vorkommen von zwei Skeletten gleichzeitig bestatteter Kinder im Alter von etwa sechs Jahren (Grab 12, 1905). D. Viollier vermutete eine Totenhochzeit von Scheingatten, eine Auffassung für die sich kaum auch nur Indizien anführen lassen. Dennoch sollte diese Möglichkeit bei sich bietender Gelegenheit weiter verfolgt werden. – Witwentötung hat übrigens auch E. Vogt für die 1931 in Opfikon ZH freigelegte Doppelbestattung – hier in gestreckter Lage – angenommen, obwohl die verrotteten Knochen diesbezügliche Beobachtungen nicht zugelassen haben. Sein Bericht: «Es muss sich hier unbedingt um den rituellen Tod der Frau handeln, wie er unter der Form der Witwentötung, der Totenhochzeit und so weiter bis heute erhalten blieb».⁵

Für eine Beurteilung der «Totenhochzeit» sind die Fundverhältnisse in Lenzburg wenig geeignet, weil Kollektivbestattungen – sie erreichen in den Steinkisten von Lenzburg den auf helvetischem Boden höchsten Durchschnittswert von acht Individuen je Steinkiste – Beobachtungen minutiöser Verschiebungen von Skeletten, besonders in Gräbern mit Erdfüllung nicht zulassen. Für Familienbestattungen kämen allenfalls in Grab 4 (Abb. 1) die Individuen I–III (Mann um 35, Kind 11–13 und Frau um 35 Jahre), in Grab 8 die Individuen I–III (männliches Individuum 25–30, erwachsenes Individuum, weiblich [?] 23–25 und Kind unter vier Jahren) in Frage, ferner in Grab 9 die Individuen V–VII (Mann und Frau mit Kleinkind, identisch mit 2. Räu-

mungshorizont) und in Grab 14 die Bestattungen IV–V (jüngeres Paar? um 20 Jahre).

Schädelkult und Leichenfesselung

In den vielen Berichten über die damaligen Entdeckungen wurde auch wiederholt auf Anzeichen von Schädelkult aufmerksam gemacht. Dahin gehört die Verlagerung und der sorgfältige Umgang mit Schädeln bei der Räumung einer Grabkammer für eine bevorstehende Nachbestattung. So

eine Steinkiste erwähnt, in deren vier Ecken sich je ein Schädel befunden hatte, während die schlecht erhaltenen übrigen Skeletteile in der Mitte der Kammer angehäuft lagen.⁷ – In einer weiteren, auf die Grösse eines Kindes abgestimmten Grabkammer (Länge 70 cm) befand sich die Kalotte eines Schädels in schalenförmiger Aufstellung. Den Inhalt bildeten drei flache Kieselsteine von der Grösse eines Spinnwirtels und ausgelegt in dreieckförmiger Anordnung. – Für einen Schädelkult, wie er auch in Lenzburg praktiziert worden ist, sprechen ferner Amulette in Form von Rondellen (und rechteckigen Plättchen) aus Trepanationen, wie solche in Chamblandes und im Steinkistengrab

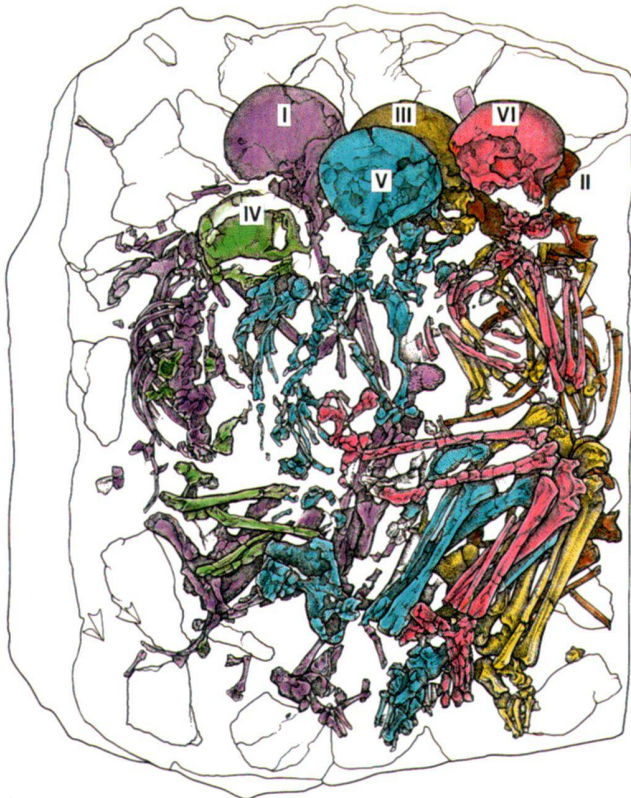


Abb. 1 Steinkistengrab 4 mit sechs Bestattungen in zwei Horizonten und in völlig ungestörter Lage. Bei den Individuen I–III muss gleichzeitige Bestattung von Mann (I) und Frau (III) mit Kind (II) in Erwägung gezogen werden. Über Schädel von Individuum VI ist die zu Individuum I gehörende Streitaxt sichtbar sowie in der unteren linken Ecke die in einem Köcher steckenden vier Pfeilspitzen.



Abb. 2 Steinkistengrab 13 mit 17 Bestattungen. Kopfseitiger Ausschnitt des untersten Bestattungshorizontes mit sechs Individuen; trepanierter Schädel eines etwa 40-jährigen Mannes (Individuum II), darüber der Schädel einer adulten Frau (Individuum VI).

beobachtete A. Naef anlässlich seiner ersten Untersuchung (1901) im Innern von Grab 2, vor einer Querplatte, eine Eintiefung in den Grabfond, in welcher die Reste vorausgegangener Bestattungen, Langknochen und Schädel, geordnet eingelagert worden waren.⁶ Sie erinnerten an ein Ossuar. In einem Bericht über die Grabung von 1881 wird

13 (Individuum II, über 40-jährig) von Lenzburg festgestellt worden sind (Abb. 2). Im erwähnten Kindergrab von Chamblandes befand sich zudem ein Haufen zerbrochener Knochen und Kohle, vermisch mit einigen kalzinierten Knochen, welche letztere offenbar, wie in Grab 12 von Lenzburg, von einem Menschenopfer stammen.

Ebenfalls auf eine schädelkultische Handlung hinzuweisen scheint die Schlussbestattung von Individuum XI in Grab 9 von Lenzburg (Abb. 3 und 4). Sie bestand nur aus einem Schädel mit Unterkiefer und gehörte einem Kind von 11–13 Jahren. Weitere Rätsel in diesem Grab geben die Bestattungen der Individuen VIII–X, alles Kinder (inf. I und zwei Kinder um acht Jahre), auf. Bei Individuum IX ist der Schädel mitsamt unter diesen greifendem Arm vom Körper weg gegen die Kopfplatte verschoben worden (Abb. 3); ausserdem weist die Stirn einen Schlitz auf (mit weiterlaufendem Riss), der vermutlich von einem Pfeileinschuss herrührt. Beim darüberliegenden Individuum X war

Zwischen pietätvoll behandelten Schädeln und sorgfältig angelegten Depots aus Langknochen und weiteren grösseren Skelettteilen entlang der Innenseite einer Gruft sowie Haufen zertrümmerter Knochen in einzelnen Gräbern, zeichnet sich offensichtlich eine gegensätzliche Mentalität ab, der man hier wie dort begegnet. Was sich dahinter versteckt, hat bis zur Stunde keine Klärung erfahren. Vielleicht trägt ein weiteres, bisher noch nicht berührtes und nicht nur in unseren beiden vordergründigen Bezugsgräberfeldern beobachtetes Bestattungsritual zum Verständnis des widersprüchlichen Umganges mit sterblichen Resten bei. Das betrifft die Leichenfesselung. Darunter

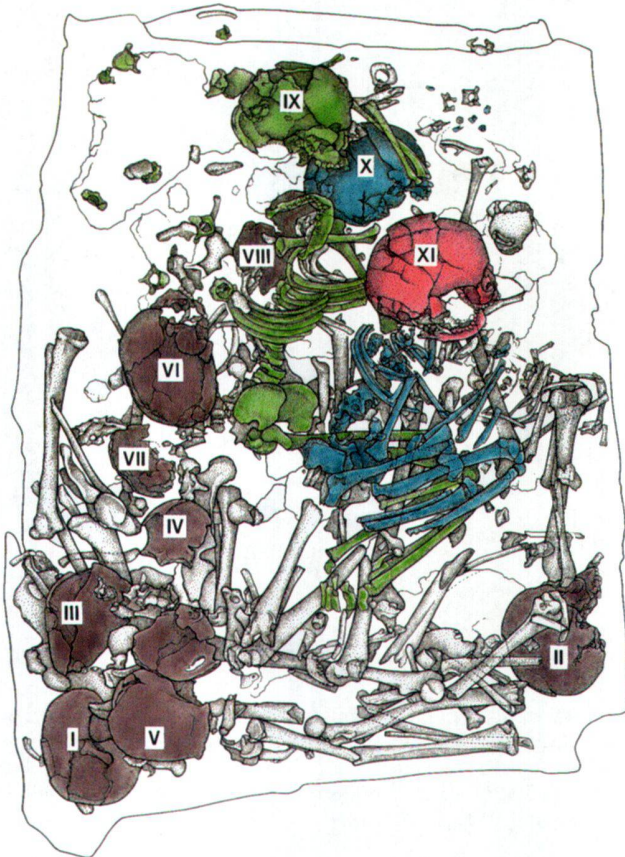


Abb. 3 Steinkistengrab 9 mit elf Bestattungen. Die Individuen I–VIII gehören zu einem älteren Räumungshorizont. Darüber die Bestattungen zweier etwa acht jähriger Kinder mit vom Körperskelett getrennt vorkommendem Schädel sowie aufliegender Schlussbestattung eines Schädels mit Unterkiefer von 11–13-jährigem Kind, aber ohne zugehöriges Körperskelett.



Abb. 4 Steinkistengrab 9: Schlussbestattung des Schädels von Individuum XI ohne zugehörigem Körperskelett in situ.

der Schädel wiederum um die Länge eines Kopfes vom Körper weggeschoben worden. Mit der Aufzeigung des «Tatbestandes» soll es sein Bewenden haben (ähnliche Fundsituationen in Bagnes-Villette VS, Grab 2, Lausanne, Vidy VD, Grab 79 usw.).^{8–9}

versteht man eine enge Verbindung der abgewinkelten Gliedmassen mit dem Körper, in einem Ausmass, das nur durch Umhüllung und Umwicklung mit Materialien aus organischer Substanz erreicht werden konnte. Als Variante wird ausserdem «nur Beinfesselung» auf der Höhe des

Beckens erwähnt.¹⁰ In der Verschnürung zu kompakten Hockern sahen die damaligen Ausgräber von Chamblandes (A. Naef und A. Schenk) zunächst eine praktische Vorkehrung für die Gewährleistung einer lagegerechten Hockerbestattung. Die Ansicht, wonach die Furcht vor den Toten als Ursache der Hockerbestattung zu betrachten sei,

fesselung schliessen lassen (Beispiele: Chamblandes, Grab 10; Sembrancher VS, Crettaz-Polet, Grab 4; Collombey-Muraz VS, Gräber 2, 19 und 46; Lenzburg AG, Grab 8, Ind. IX [Abb. 5], und Grab 10, Ind. IV [Abb. 6], usw.), nur in bescheidener Zahl vorliegen und die grosse Masse von Hockerbestattungen frei ist von Anzeichen dieser Art. Die

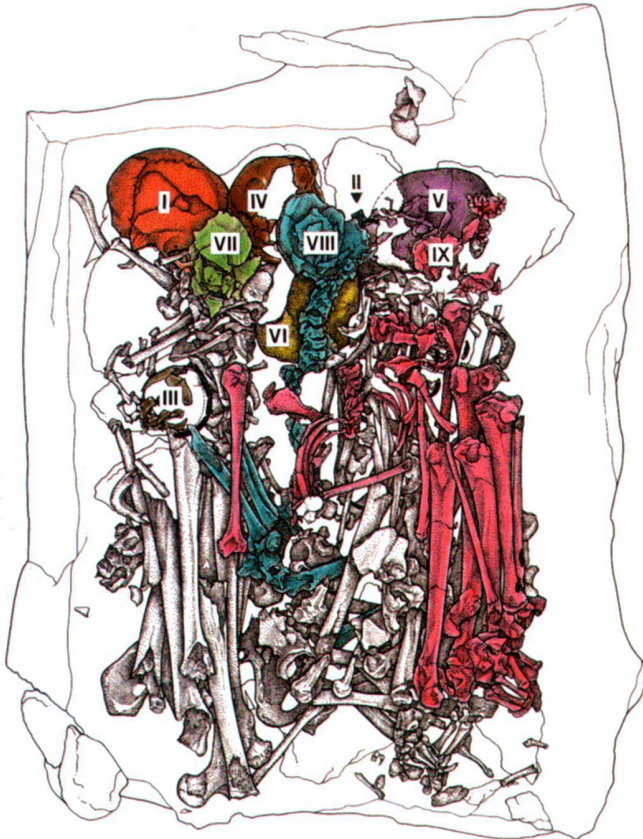


Abb. 5 Steinkistengrab 8 mit neun Bestattungen. Bei den Individuen I–III stellt sich einmal mehr die Frage von Totenhochzeit und Kindstötung. Die Schlussbestattung eines wohl männlichen, 15–20-jährigen Individuums IX trägt alle Anzeichen einer Leichenumwicklung oder -fesselung.

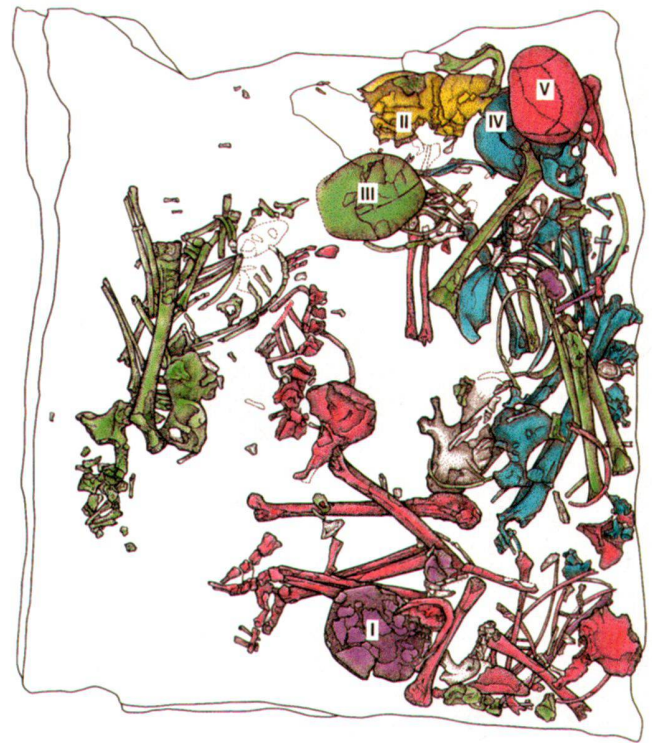


Abb. 6 Steinkistengrab 10 mit nur fünf Bestattungen lieferte mit Individuum IV ein weiteres Beispiel von Leichenfesselung. Es handelt sich um ein männliches Individuum zwischen 35–40 Jahren. Man beachte ferner die Verlagerung des Schädels bei den Individuen III und V, beides Männer.

hat O. Schoetensack, abgestützt auf Vorkommnisse bei Naturvölkern, bereits um die Jahrhundertwende vertreten.¹¹ Bei uns hat diese Theorie über D. Viollier (1911) und besonders O. Tschumi mit seiner Arbeit «Die steinzeitlichen Hockergräber der Schweiz» (1920/1921) Eingang gefunden. Der Leichenfesselung liegen demnach zwei verschiedene Auffassungen zugrunde, eine bestattungstechnische und eine psychasthenische, das heisst eine von Angst und Zwangsvorstellungen beherrschte Gefühlshaltung. Man muss wissen, dass Skelette, deren Lage auf Leichen-

Lage der Gebeine macht im Kreis des Chamblandesgräbertyps praktisch mit allen möglichen Hockerstellungen bekannt. Sie reichen vom knieenden Hocker mit untergeschlagenen Schenkeln über die eigentlich «hockende Arbeitsstellung» (Abb.7) bis hin zur körpernahen Flexion und Packung, die in der Tat nur durch Umwicklung erreicht werden konnte: Die Leichenfesselung aus Furcht vor der Rückkehr eines gefürchteten Toten, sofern nicht besondere Umstände für eine profane Lösung sprechen. Als weitere Absicherung gegen unerwünschte «Revenants» wird

auch etwa die Entfernung von Körperteilen, besonders des Schädels angeführt und andere Praktiken mehr. Das vom Körperskelett getrennte Vorkommen des Schädels ist nicht nur, wie schon dargelegt, in Lenzburg, sondern auch wiederholt in Steinkisten der Rhone-Genferseeregion festgestellt worden. Aus dem Gefühl ständiger Bedrohung durch den Geist eines durch Fesseln in Schranken gewiesenen Toten, könnte man sich unschwer vorstellen, dass die Knochen eines solchen Menschen nach vollständiger Dekarnation aus Sicherheitsgründen zertrümmert worden wären. Im schon erwähnten Grab mit Schädelkalotte (und drei eingelegten Kieselsteinen mit magischer Funktion?),¹² kalzinierten Knochen und einer Anhäufung zertrümmerter Knochen kam bekanntlich ein Klopstein zum Vorschein, der sich nicht unter den üblichen Grabbeigaben einordnen lässt. War er das Werkzeug für die Zertrümmerung der Knochen? Diese Frage hatte sich zuvor schon bei Grab 13 von Lenzburg mit insgesamt 17 Bestattungen gestellt, wo gar zwei derartige Hämmer in einen Zusammenhang mit der Knochenzertrümmerung gestellt worden sind.¹³

Feuer als Element im Totenkult

Eine wichtige Rolle in einer Bestattungszeremonie hat offenbar das Feuer gespielt. Deshalb begegnet man in zahlreichen Steinkistengräbern Überresten von Holzkohle und seltener auch Asche. Holzkohle kommt gehäuft oder eingestreut vor, aber auch zusammen mit kalzinierten Knochen. Selbst ausserhalb der Grabkammern wurden ganze Nester von Holzkohle angetroffen, und mehrfach wird auch auf Brandplätze in unmittelbarer Umgebung von Steinkisten hingewiesen. In Collombey-Barmaz war das ganze Gräberfeld von einer Brandschicht überzogen. Das Erscheinungsbild ist vielfältig und betont die Bedeutung des Feuers im Bestattungswesen. Entsprechend schwierig gestaltet sich die Beurteilung der überlieferten Reste nach ihrem Sinngehalt. A. Naef dachte an rituelle Feuer, während O. Tschumis Gedanken, wie er in seiner Habilitationsschrift dargelegt hat, zu diesem Thema um den häuslichen Herd kreisen, in Anlehnung an paläolithische Herdbestattungen. Neben diesen beiden Auffassungen muss ferner mit grossen Feuern im Gräberfeld gerechnet werden, in denen Menschen oder Mensch und Tier zusammen verbrannt und danach beigesetzt worden sind (Lenzburg, Gräber 11–12). Höchstwahrscheinlich handelt es sich um Opferbeigaben. Schliesslich soll auch an die Entfaltung eines Feuers zum Leichenmahl erinnert werden, welches letzteres in Lenzburg durch das Einstreuen einzelner Scherben oder Teile von Krügen belegt ist. Es ist naheliegend, die in die Steinkistengräber eingestreuten Keramikfragmente mit den in gleicher Weise vorkommenden Holzkohlesplittern im aufgezeigten Sinn zu verbinden. In Lenzburg finden sich – abgesehen von der Grossgrabanlage, die nichts zu tun hat mit dem Steinkistengräberfeld – nie ganze Gefässe, aber nicht selten Reste von mehreren. Für Chamblandes wird gelegentlich ein Keramikfragment

erwähnt, aber ungleich seltener. Weitere Belege für Feuer-rituale bilden Herdstellen aus Plattenbelägen oder ganz einfach nur Feuerplätze innerhalb eines Gräberbezirkes. Man ist solchen in Chamblandes,¹⁴ Bagnes-Villette VS, «Les Dzardis»¹⁵ und in Saint-Léonard VS¹⁶ begegnet. Im an letzter Stelle angeführten Gräberfeld befanden sich



Abb. 7 Steinkistengrab 12 mit der Bestattung eines ca. 35-jährigen «Häuptlings», ausgezeichnet durch viele Beigaben und charakteristisches Beispiel für linksseitige Hockerlage mit einer unter dem Gesichtsschädel gelagerten Hand, was auf eine schlafende Stellung schliessen lässt. Rechts oben ist der Inhalt eines Necessaires erkennbar, bestehend aus Knochengewerkzeugen (und einem Kratzer aus Bergkristall); Reste der Menschenopfer nicht mehr sichtbar.

zwischen und neben den untersuchten drei Steinkisten gleich zwei Feuerstellen. Was ihnen besondere Bedeutung verleiht, ist die Tatsache, dass im Fond von Grab 3 die verbrannten Skelettreste eines erwachsenen Paares und eines 10–12-jährigen Kindes zum Vorschein gekommen sind. Nach Ansicht der Ausgräber soll es sich um die sekundär kremierten Überbleibsel dreier früherer Erdbestattungen handeln, die zwecks Raumbeschaffung verbrannt worden wären. War etwa eine der erwähnten Feuerstellen für diesen Umwandlungsprozess bestimmt? Und weshalb musste

nach nur drei Bestattungen in einem Gräberfeld, in welchem Kollektivbestattung geläufig war, neuer Raum geschaffen werden; könnten sich hinter dieser einmaligen Situation nicht andere Beweggründe verbergen? – Auch für die beiden Steinkistengräber 11 und 12 von Lenzburg ist die Verbrennung von Menschen nachgewiesen. Allerdings handelt es sich nicht, wie anfänglich vermutet,¹⁷ um Brandbestattungen als Alternative zur Erdbestattung in linksseitiger Hockerlage. In Grab 11 mit sieben Individuen



Abb. 8 Steinkistengrab 11 mit fünf Bestattungen und Leichenbrand von zwei Individuen, eines Kindes und eines erwachsenen Mannes, in stark reduzierter Menge verschiedenster Körperteile und mit Holzkohle vermischt (nicht eingezeichnet). In der rechten Hälfte der Kammer Mutter im Alter von 23–25 Jahren mit Neugeborenem (Kreisfläche), in «knieender» Hockerstellung.

liegen deren zwei in Form von Leichenbrand vor (Individuum VI und V), wenigstens ein Kind und ein Erwachsener,¹⁸ in vollkommen kalziniertem, aber auch mengenmässig stark reduziertem Umfang (Abb. 8). Er vergegenwärtigt Knochenreste verschiedenster Körperteile, die mit Holzkohle vermischt, hauptsächlich an zwei Stellen beigesetzt worden waren, sich aber auch verstreut fanden. Die eine der Anhäufungen liess an die Lagerung in einem Behältnis aus vergänglichem Stoff denken. Das kurz erwähnte, zweite

Vorkommnis betrifft das Grab 12 eines etwa 35-jährigen «Häuptlings», in welchem mit dem Bestattungsritual das Einstreuen kleiner Kohlepartikeln und ebenso verbrannter Knochenreste von Mensch und Tier sowie unverbrannter Tierknochen verbunden war. Der Befund in Grab 12 lässt mit grosser Wahrscheinlichkeit auf die Darbringung eines Menschenopfers schliessen, von dem aber nur eine kleine Menge restlos kalziniert und daher nicht näher bestimmbarer Knochen eingestreut worden sind.¹⁹ – Das Grauen-erregende, das die Vorstellung von Menschenopfern erweckt, verliert sehr viel an Wirkung durch die aus den noch zu behandelnden Beigaben hervorgehende Tatsache, dass die vollkommen in animistischen Vorstellungen lebende Gesellschaft restlos überzeugt war von einem Weiterleben des Menschen nach vollzogener Wandlung durch den Tod.

Farben und Wandlung

Sowohl in den Gräbern von Chamblandes als auch den meisten übrigen Steinkisten der Südwestregion kam den Farbstoffen Ocker und Rötel eine grosse Bedeutung im Bestattungsritus zu. Diese wurden in Pulverform über den Grabfond oder die frisch Bestatteten ausgestreut und überdies dem Toten bisweilen ein Beutel davon in der rechten Hand mitgegeben oder, wie es scheint, gelegentlich auch um den Hals gehängt. Die Meinungen über den Zeitpunkt der Einfärbung, ob in frisch beigesetztem oder erst vollständig dekarniertem Zustand, weichen stark voneinander ab. Aus der Sicht von Lenzburg kann dazu keine Stellung genommen werden, da nur schwache Anzeichen dieses Brauchtums ausgemacht werden konnten. Allgemein gilt der rote Hämatit als Symbol für Blut und Leben. Unklar hingegen bleibt die Bedeutung des Ockers (Symbol für Sonne und Leben?). – Sehr merkwürdig mutete der Fund eines Stückes Bleiglanz in einem Grab von Chamblandes an (Grabung A. de Molin 1894).²⁰ Auch später werden Bleiglanz oder Cerussit (Bleikarbonat) unter den «Beigaben» erwähnt, so zuletzt aus Grab 71 von Chamblandes, Grabung 1992.²¹ Auch im Kollektivgrab 8 von Lenzburg stellte sich ein Klumpen Bleiglanz ein, mit umgewandelter Oberfläche zu Bleikarbonat, dem Grundstoff für Bleiweiss. Demnach müssen Bleiglanz und mineralisierter Cerussit als weisser Farbstoff im neolithischen Totenkult eine wichtige Rolle gespielt haben. Einen eindeutigen Beleg für diese Auffassung bildet ein kleiner Beutel mit weissem Farbpulver aus Grab 5 in Corseaux, «En Seyton».²² – Man weiss von afrikanischen Stämmen, dass sie bei Heilungs- oder Totenritualen und auch bei Initiationsriten den Körper eines von einer Wandlung (wie dem Tod) betroffenen oder einer für eine solche ausgewählten Gruppe vollkommen mit weisser «Farbe» überzogen. Weiss galt als Apotropäum im Totenkult und war deshalb bei vielen Völkern die das Trauerkleid prägende Farbe. Im Gegensatz dazu war schwarz die Farbe der Dämonen und Geister, hatte aber auch kathartisch-lustrative Wirkung, wie aus der

Beigabe von Halsketten aus Lignit und Gagat für Frauen (Abb. 9) ersichtlich ist.²³

Nicht nur auf den Kreis der Steinkistengräber vom Typ Chamblandes beschränkt, begegnet man in vielen Gräbern einzelnen eingestreuten Abspässen aus Feuerstein, also Bearbeitungsabfällen. Dabei dürfte es sich um eine von vielen magischen, eine Grablegung begleitenden Praktiken gehandelt haben, für die uns das Verständnis heute vollkommen fehlt. Oder ist der angeführte Ritus mit dem Einstreuen eines Fragmentes aus Jadeitit gleichzusetzen, wie solches in China anlässlich einer Bestattung heute noch vorkommen soll, um den Toten durch die apotropäische Wirkung des edlen Gesteins vor bösen Geistern zu schützen? Im bejahenden Fall würde das eine imaginativ dem Feuerstein innewohnende, magische, vielleicht ebenfalls in geisterabwehrendem Sinn gedachte Kraft bedeuten. Die Abspässe haben ihren Weg in die Steinkistengräber in Befolgung einer rituellen Handlung gefunden und sind daher getrennt von den eigentlichen Grabbeigaben zu betrachten.

Die Grabbeigaben und ihr Symbolgehalt

Die Bearbeitung der Beigaben aus den Gräbern von Lenzburg hat im Vergleich zur Südwestschweiz mit einem verhältnismässig umfangreichen und vielseitigen Fundstoff bekannt gemacht. Unter diesen Voraussetzungen war die Möglichkeit gegeben, sich auf die Sinnfrage gewisser Beigaben einzulassen. Aus einer tabellarischen Zusammenstellung aller Funde²⁴ wird ersichtlich, dass bestimmte Artefakte in grösserer Zahl vorliegen und unschwer die mit den Beigaben verbundene Absicht erkennen lassen, die Toten standesgemäss auszustatten, um ihnen nach der Wandlung durch den Tod ein angenehmes Leben im Jenseits, nach irdischem Vorbild, zu ermöglichen. Kennzeichnend für das männliche Individuum sind Pfeil und Bogen (letzterer materiell nicht nachweisbar), das Messer, etwa noch ein Kratzer, eine Beilklinge oder eine Hammeraxt und gelegentlich auch Geräte aus Knochen oder Geweihsubstanz, wie Pfieme, Meissel und Retuscheure, alle in verschiedener Anzahl (Abb. 9 und 10). Aus den angeführten Beigaben ist eine nur scheinbar materiell ausgerichtete Denkweise ersichtlich. Man muss diese Ausstattung in enger Beziehung zum Glauben an ein Weiterleben der Seele sehen, eine Überzeugung, für die besonders die im Altertum verbreitete vorkommende Tötung der Witwe und ihrer Kinder auf unterschiedliche Art spricht, wie später noch ausgeführt wird.

Mehr Spiritualität vermögen wir in Objekten zu erkennen, die man bisher mit dem Begriff «Schmuck» verbunden hat: Halsketten aus manaträchtigen Anhängern, Perlenketten, Anhänger aus mediterranen Schalentieren, Pectorale aus Eberzahnlamellen und anderes mehr. Auch Beigaben ohne praktischen Verwendungszweck im jenseitigen Leben stellen sich bisweilen in den Steinkistengräbern ein, so etwa Bergkristall in der Form eines Splitters, Kernstückes

oder hexagonalen Naturgebildes, andererseits aber auch als Artefakt (Pfeilspitze, Messerklinge, Kratzer). Und wenn gar der Unterkiefer eines Fuchses oder Teile eines Vogels in einem Grab angetroffen werden, ist man gerne bereit,

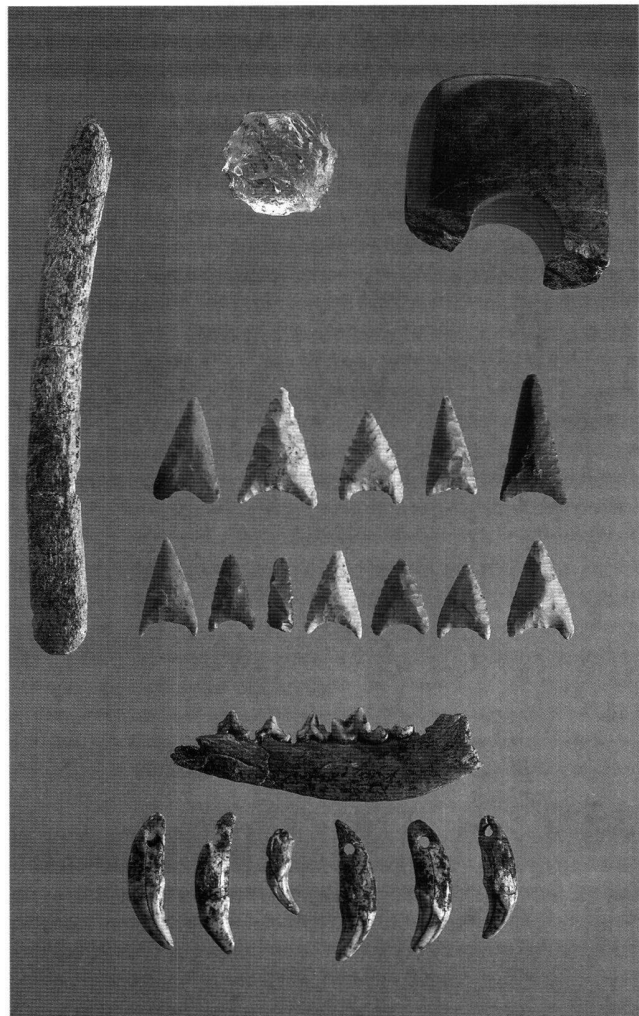


Abb. 9 Steinkistengrab 13. Beigaben apotropäischen Charakters und Manaträger: Kratzer aus Bergkristall, Pars-pro-toto-Beigabe eines Streithammers aus Serpentin, Retuscheur aus Hirschwand, Pfeilspitzen (Grabausstattung?) sowie Fuchskieferamulett (mit rechtsseitig abgebrochener Aufhängeöse?) und Eckzähne von Hund.

dafür den Zufall verantwortlich zu machen. Doch wenn sich solche «Zufälle» mehren, kann solches als Aufforderung betrachtet werden, nach anderen Lösungsmöglichkeiten Ausschau zu halten.

Bei der Beschäftigung mit den Amuletten stellte sich heraus, dass diese einen ganz bestimmten Symbolgehalt, entsprechend ihrer Natur, vergegenwärtigen. Sowohl ein Geweihenspross oder der durchbohrte Schneidezahn

einer Ziege als auch ein Kieselstein war nach damaliger Auffassung von tier- oder «materialspezifischen» Eigenschaften erfüllt beziehungsweise beseelt und konnte als Amulett die ihm innewohnenden Kräfte auf seinen Besitzer übertragen. Das war das animistisch geprägte, für uns nicht leicht verständliche, weit zurückliegende Weltbild des Steinzeitmenschen. Seinen Ausläufern begegnet man heute nur noch selten in der Abgeschlossenheit, doch ihr ursprünglicher Sinn wird praktisch nicht mehr verstanden.

Vor gut 100 Jahren machte der solothurnische Altertumsforscher K. Meisterhans (1890)²⁵ auf einige Relikte animistischer Vorstellungen aufmerksam, die eindrücklich vor Augen führen, wie kurz die Zeitspanne ist, die uns von den angeführten Ausläufern animistischer Mentalität trennt: «Die alamannische Sitte, Köpfe von Pferden, Ochsen und anderen Thieren durch Aufhängen zu weihen, wovon der Grieche Agathias im 6. Jahrhundert n. Chr. spricht, ist bis heute noch nicht ganz aufgegeben worden. Hing ja doch bis in die jüngste Zeit in nächster Nähe der Stadt Solothurn an einem First noch ein Stierkopf als Sühnopfer zur Abwehr gegen Viehpresten, und über Stier- und Kuhköpfe am Hausfirst aus dem zweiten Jurathale ist ähnliches zu melden. Die Besitzer solcher ehemaliger sog. Heidenhäuser sprechen übrigens theilweise schon mit Verachtung davon und sagen, dass rationelle Fütterung und Pflege vernünftiger sei. Wer also diesen Spuren ehemaliger heidnischer Sitte noch nachgehen will, mag sich spüten. Die Sonne der Bildung treibt die Nebel alter Tradition schneller aus den Thälern, als vielleicht manchem Historiker der Zukunft lieb sein wird.» Dazugehörige Anmerkung im Auszug: «Ein Stierkopf war ehemals im Dachraum des Hauses von Urs Jak. Eggenschwiler in Matzendorf neben demjenigen des Heiden – Bernhard. [...] Der Kopf wurde früher von Mädchen geküsst. [...] Wegen Unglück im Stall liess der Lehmann Giger durch einen Kapuziner den bösen Geist in diesem Kopf bannen [...]».

Zurück zu den «beseelten» Grabbeigaben aus Lenzburg. Wenden wir uns zunächst kurz den beiden Beilklingen und Streithämmern zu, ohne auf Axtkulte und anderweitiges Brauchtum von der Antike bis ins letzte Jahrhundert einzutreten, mit der Axt im Zentrum von Abwehrmitteln gegen Dämonen aller Art. – Bei den angeführten Artefakten fällt auf, dass sie alle aus Serpentin oder nephritartigem Serpentin bestehen. Diese Gesteinsarten verfügten zusammen mit Jadeit nach alter Auffassung über potenzierte Seelenkräfte. Dadurch erfuhr die Beilklinge – nach E. Wahle²⁶ das hervorragendste Werkzeug des Menschen und seine beste Waffe – aus ihrer Materie zusätzlich eine «geistige Wertsteigerung». In Egolzwil 3 beispielsweise bestehen 75 Prozent aller Beilklingen aus diesen drei, gegenseitig durch die Grundvorstellung von apotropäischer Wirkung, verbundenen Gesteinsarten. Aus vorchristlichen Texten und Ritualfunden aus Gräbern der Zhou- und Handynastie erfährt man über die Abwehrkräfte, die Nephrit und Jadeit innenwohnten. – Das Erscheinen eines Streithammers aus Serpentin in Grab 4 von Lenzburg ist wohl so zu verstehen, dass durch diese Beigabe der besondere

Rang eines im übrigen als Bogenschütze gekennzeichneten Jägers betont werden sollte. Über die mit Abwehrkräften beseelte Lochaxt wurde der Tote für sein jenseitiges Leben zusätzlich gefirmt gegen Dämonen. Bei der zweiten, nur als Hälfte vorliegenden Hammeraxt kommt der symbolisch-geistige Gehalt der Beigabe als apotropäischer Manaträger gegenüber dem intakten Exemplar noch deutlicher zum Ausdruck (Abb. 9). Beim Rechteckbeilchen aus nephritischem Serpentin (Grab 17) bildet die nicht selten vorkommende Verbindung der beiden Gesteinskomponenten (Abb. 10) unter anderem einen von vielen Hinweisen auf den weltweit verwendeten Serpentin für die Herstellung kultischen Zwecken dienender Äxte (ethnologische Belege). Weitere Manaträger waren rote und weisse Perlen aus Kieselsteinen, welche letztere auch in undurchbohrtem Zustand von Bedeutung waren, wie beim Schädelkult gezeigt werden konnte. Nach überlieferter Vorstellung aus dem Mittelalter wurde Kieselstein als Erzeugnissen der fließenden Gewässer eine enge Beziehung zu seinem formenden Element, dem Wasser und dessen Fruchtbarkeit, sowie Heilwirkung verheissende Kräfte zugeschrieben und dementsprechend genutzt, auch für Abwehr von Zauber. Aus dem nordalpinen Aeneolithikum kennt man zudem kleine, durchbohrte Beilanhänger aus rotem Kieselstein als Manaträger.²⁷ Neben roten Perlen aus Kiesel liegt aus Lenzburg ein weiteres Exemplar aus hellgrün-transluzidem Gestein vor (Mischung aus Quarz und Feldspat; Bestimmung Prof. Dr. M. Weibel). – Praktisch alle Autoren, die sich mit dem tieferen Sinn von Bergkristall befassten (O. Tschumi, M.-R. Sauter), haben in dessen Verwendungszweck magische Praktiken erkannt.²⁸ Diesem Mineral (Lenzburg, Gräber 12 und 13) kam grosse Bedeutung in der Kristallomantie, der Voraussage der Zukunft, aber auch in der Ergründung der Vergangenheit zu, ferner zur Beschwörung von Krankheiten, unter anderem gegen Schwindelanfälle, was dem Kristall die Bezeichnung «Schwindelstein» eingebracht hat. Diese Kenntnis erleichtert ferner das Verständnis für die Verwendung von apotropäisch wirkendem Bergkristall in der kirchlichen Sakralkunst. So war das Behältnis einer Monstranz für die Aufbewahrung der Hostie sehr oft aus Kristall gefertigt. – Naturvölker haben bei der Ausübung von Initiationsriten ebenfalls Schneidegeräte aus Bergkristall verwendet.

Unter den Manaträgern wurde den Tierzähnen eine zentrale Bedeutung beigemessen. Solche fanden sich in sechs Steinkisten von Lenzburg, besonders in Grab 17, fast alle Dentalien von Haustieren, mit eindeutiger Dominanz von Hund (Abb. 10). Offenbar spielte dieses älteste Haustier eine wichtige Rolle bei der Jagd, deren ökonomische Bedeutung ebenfalls in der jägerischen Ausstattung der männlichen Individuen zum Ausdruck gebracht worden ist. Der Hund galt in der Antike als Seelenbegleiter, und nach der griechischen Mythologie empfängt Kerberos in der Unterwelt die Seelen der Verstorbenen. Doch könnte auch die ihm zugeschriebene Geistersichtigkeit und besonders auch sein übersteigertes Wahrnehmungsvermögen in die jenseits gerichteten Vorstellungen miteinbezogen gewesen

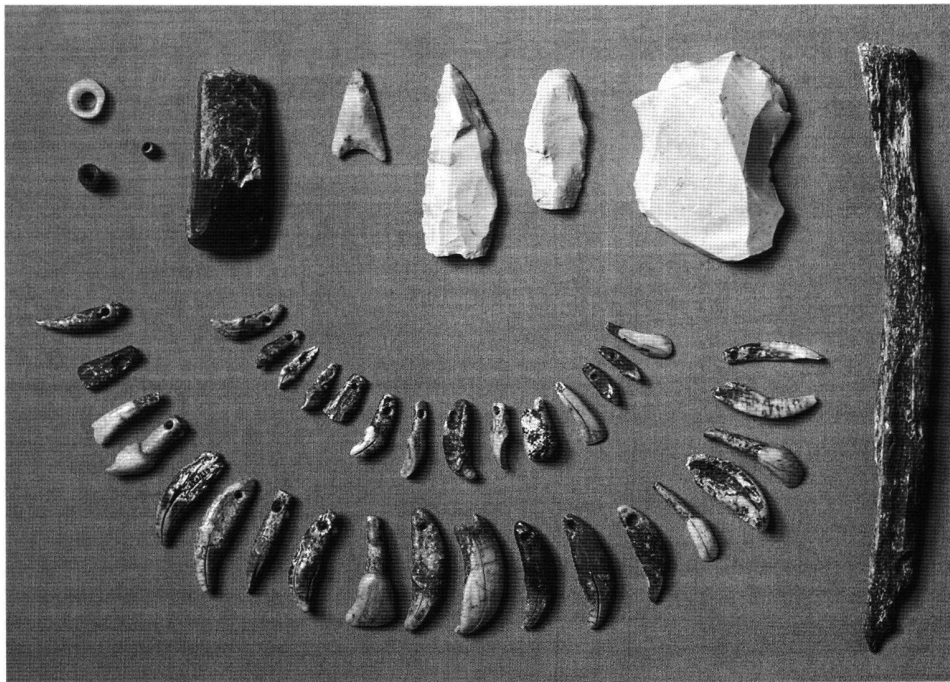


Abb. 10 Steinkistengrab 17. Beigaben apotropäischen Charakters und Manaträger: Farbige Steinperlen, Beiklinge aus nephritischem Serpentin; Pfeilspitzen, Kratzer und Retuscheur (Grabausstattung?); vielgliedrige Kette aus Dentalien von Haustieren sowie von Hirsch, alles verschiedenartige, auf tierspezifische Eigenschaften bezogene Kraftträger.

sein. Für den apotropäischen Verwendungszweck waren die Reisszähne prädestiniert, doch finden sich unter den Kettenanhängern (Grab 17) auch etwa Schneidezähne. Unter den Dentalien der übrigen Haustiere soll nur noch kurz der Sinngehalt solcher vom Schwein erinnert werden, welcher um Stärke, Wildheit und Fruchtbarkeit kreiste. Eindrücklich manifestiert sich der abwehrende Charakter in den sogenannten Brustpanzern und vielleicht auch Gürtelbändern (?) aus Eberzahnlamellen, die in mehreren Gräbern von Chamblandes ans Tageslicht gekommen sind. Für die offensichtliche symbolische Schutzfunktion der Eberzahnlamellen sprechen unter anderem auch die frühen minoischen Helme. – Unter den Manaträgern der Wildtiere erscheint erwartungsgemäss der Hirsch mit mehreren Inzisiven als kleine Anhänger und dem Fragment einer Geweihstange in den Gräbern 16 und 17 von Lenzburg. In der Nekropole von Lausanne-Vidy sind es die Hirschgrandeln. Fruchtbarkeit, Erneuerungskraft und «ewige Jugend» (Grandeln) sind wohl die bemerkenswertesten Eigenschaften dieses Tieres, dessen kultische Verehrung und Opferung sehr weit über das Neolithikum zurückreicht. Ausserdem wurde der Hirsch ebenfalls den chthonischen Tieren zugerechnet und als Seelentier betrachtet. – Und nun zu den ausgefallenen «Grabbeigaben» eines Fuchskiefers aus Grab 13 (Abb. 9) und eines Corvidenschnabels aus Grab 11. Nach griechischer Auffassung

galt der Fuchs als leichenfressender Dämon; ihm wurde auch Verwandlungsfähigkeit zugeschrieben, eine Eigenschaft, die die Anwesenheit ganz anders gearteter Materie (Bleiweiss, Ocker?) in Steinkistengräbern zu erklären scheint. Wenn der Fuchs ferner die Eigenschaft eines Wetterdämons besessen haben soll, liegt dieser Qualifikation zweifellos seine treffsichere, auf das Wetter bezogene, prognostische Verhaltenweise zugrunde. – Schwieriger gestaltet sich die Sinndeutung beim Corvidenschädel (bzw. Schnabel), der sich nicht genauer bestimmen liess: Häher, Dohle, Elster, eventuell Rabe kommen in Frage. Mit ihnen wurden nach dem Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens folgende Eigenschaften verknüpft: Schätze finden und Verwandlungsfähigkeit (Häher, Dohle); Hexentier/Warner (Elster), Tier des Totengottes und ausserdem Symbol für Langlebigkeit und Verbindung mit den Verstorbenen. Auch müsste die im Altertum geläufige Kunst der Weissagung aus dem Vogelflug als mögliche Erklärung in Betracht gezogen werden. Präzisere Aussagen sind derzeit (noch) nicht möglich, nur soviel steht jetzt schon fest, dass Vogelfunde aus neolithischen Gräberfeldern eine weitere Dimension für die Erfassung des geistigen Lebens eröffnen.

Als zuverlässige geschlechtsspezifische Beigaben erweisen sich Perlenketten aus Lignit, einem Material, das die Kriterien der «Stoffheiligkeit als Ausdruck für die gewissen

Stoffen immanenten oder zugesprochenen Kräfte und deren Verehrung im weitesten Sinn» ebenfalls erfüllt.²⁹ Sie kennzeichnen in Lenzburg weibliche Bestattungen. Aus gewissen Fundkonstellationen möchte man schliessen, dass die Gehänge noch durch anders geartete Perlen aus vergänglichem Stoff ergänzt waren. Die Versuchung liegt

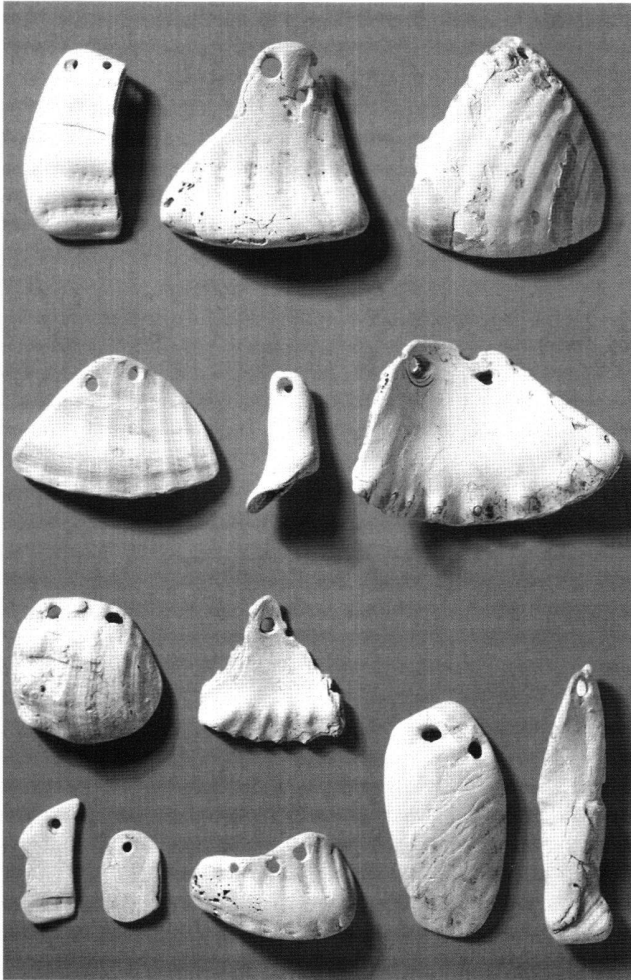


Abb. 11 Manaträger aus tritonium buccinatum, aus dem Inhalt des Netzbeutels von Egolzwil 3 in der weiteren Umgebung des Gräberfeldes von Lenzburg. Typische Fruchtbarkeitsamulette, wie solche nur in Frauengräbern der Südwestschweiz vorkommen; mediterraner Import.

nahe, an den durch seine farbliche Wandlungsfähigkeit ausgezeichneten, rotblauen Steinsamen (*Lithospermum purpureo coeruleum*) zu denken, wie er im Gräberfeld von Saint-Léonard VS tatsächlich auch zum Vorschein gekommen ist.³⁰ Beim Lignit und dem in Gräbern entlang des Genfersees ausserdem vorkommenden Gagat dürfte der

Glaube an die schwarze Farbe als apotropäische Kraft ausschlaggebend gewesen sein, um sich durch sie gegen Dämonen und Geister zu schützen, was angesichts der erschreckend hohen Sterblichkeit junger Frauen mehr als verständlich erscheint.

Es bleibt noch auf eine andere Fundkategorie hinzuweisen, die im Gräberfeld von Lenzburg nicht festgestellt werden konnte, in der Südwestschweiz aber keine Seltenheit darstellt; sie setzt sich zusammen aus Amuletten mediterraner Schalentiere, unter ihnen als Leitform für das ältere Mittelneolithikum *Tritonium buccinatum*. Das Fehlen dergestaltiger Fruchtbarkeitsamulette geht vermutlich auf ungünstige Erhaltungsbedingungen zurück. Der mit Amuletten aus Triton, weissen Perlen, Zahn- und Hirschgrandelanhängern sowie Flügelperlen aus Marmor und Kalkstein gefüllte Netzbeutel³¹ aus der unweiten Feuchtbodensiedlung von Egolzwil 3 jedenfalls legt nahe, dass solcher Südimport schon einige Jahrzehnte vor Anlegung des Gräberfeldes am Schlossberg in Lenzburg bereits Eingang in jene Gegend gefunden hatte (Abb. 11 und 12).

Die Beigaben aus Frauengräbern lassen vordergründig ein Bemühen um Fruchtbarkeit und Erhaltung von Leben mit Hilfe unmissverständlicher Amulette erkennen sowie entsprechenden Schutz gegen Krankheitsdämonen und die allgegenwärtigen bösen Geister. – Ging der Mann dem Tod der Frau voraus, folgte sie ihm nach, manchmal in Begleitung kleiner Kinder, in der festen Überzeugung an ein Fortleben nach dem Tod.

Literarisch überlieferte Totenhochzeit in Alteuropa

In einem gedruckten Vortrag über die Totenhochzeit hat O. Schrader³² 1904 einen authentischen Bericht des in den Jahren 921/922 bei den Wolga-Bulgaren weilenden, arabischen Gesandten Ibn Fadhlān wiedergegeben. Dieser war Augenzeuge bei der Verbrennung eines russischen Häuptlings, der mit seinem Gefolge und einer Schiffsladung von Handelsgütern stromabwärts eingetroffen und verstorben war. Seine Begleiter hielten Umfrage, wer mit ihm sterben wolle; eine von ihnen erklärte ihre Bereitschaft. Man vertraute sie unverzüglich zwei Mädchen an, welche sie bewachen und überall, wohin sie nur ging, begleiten mussten. Inzwischen wurden alle Vorbereitungen für das Begräbnis getroffen. «[...] Als nun der Tag gekommen war, an dem der Verstorbene und das Mädchen verbrannt werden sollten, ging ich an den Fluss, in dem sein Schiff lag. Aber dieses war schon ans Land gezogen, [...] darauf brachten sie eine Ruhebank, stellten sie auf das Schiff und bedeckten sie mit wattierten, gesteppten Tüchern, mit griechischem Goldstoff und mit Kopfkissen von demselben Stoffe. Als dann kam ein altes Weib, das sie den Todesengel nennen, und spreitete die erwähnten Sachen auf der Ruhebank aus. Sie ist es, die das Nähen der Kleider und die ganze Ausstattung besorgt, sie auch, die das Mädchen tötet. Ich sah sie: es war ein Teufel mit finsternem grimmigen Blicke [...].» Bald wurde der provisorisch bestattete Leichnam herbeige-

schaft und mit ihm berauschende Getränke, Früchte, Brot usw. «Hierauf brachten sie einen Hund, schnitten ihn in zwei Teile und warfen die ins Schiff; legten dann alle seine Waffen ihm zur Seite; führten zwei Pferde herbei, die sie so lange jagten, bis sie von Schweiss troffen, worauf sie sie mit ihren Schwertern zerhieben und ins Schiff warfen. Alsdann wurden zwei Ochsen herbeigeführt und ebenfalls zerhauen und ins Schiff geworfen. Endlich brachten sie einen Hahn und ein Huhn, schlachteten auch die und warfen sie ebenfalls dahinein.» Es folgten weitere kultische Handlungen mit der dem Tode Geweihten, wie Beischlaf (frühe Sitte der Brautnacht durch Brautführer!) und Hennenopfer durch das Mädchen, das, offenbar bereits in Trance, Eltern, Anverwandte und den neuen Herrn im Paradies erblickte. Nach weiteren Zeremonien und Einnahme berauschender Getränke sowie lange dauerndem Abschiedslied, hiess der Todesengel das inzwischen bestürzt und unentschlossene Mädchen eilen. «[...] Stracks nahm die Alte sie beim Kopfe, brachte sie ins Gezelt und trat selbst mit ihr hinein. Sofort begannen die Männer mit ihren Stäben auf die Schilder zu schlagen, auf dass kein Laut des Geschreies gehört würde [...]» und die Alte «legte ihr einen Strick um den Hals, reichte ihn zwei von den Männern hin, um ihn anzuziehen, trat selbst mit einem grossen breitklingigen Messer hinzu und stiess ihr das zwischen die Rippen hinein, worauf sie es wieder herauszog. Die beiden Männer aber würgten sie mit dem Stricke, bis sie tot war.» Hernach wurde das Schiff mit dem Zelt, «Hochzeitspaar» und allem übrigen, was sich darin befand, in Brand gesteckt.

Schon vor Ibn Fadhlān hatte Ibn Dustāh (um 912 n. Chr.) kurz eine andere für die Südslawen charakteristische Witwentötung beschrieben: Nach Ablauf eines Jahres nach der Bestattung eines Verstorbenen versammelte sich dessen Verwandtschaft zu einer Feier auf dem Grabhügel. Hernach richtete die besonders eng auf den Toten bezogene Frau zwei durch einen Querbalken verbundene Stangen auf, stieg auf eine darunter geschobene Bank und legte sich einen Strick um den Hals. Das Podest wurde dann unter ihren Füßen weggezogen und der Leichnam verbrannt. – Von den Russen wird auch Erdbestattung in einer unterirdisch angelegten Grabkammer überliefert; nachdem darin Güter angehäuft worden waren, betrat sie die Lieblingsfrau und wurde bei lebendigem Leib eingeschlossen. – Aufschlussreich ist ausserdem die differenzierte Beschreibung des Witwentodes durch den arabischen Reisenden Massudi (um 940 n. Chr.): «Die Frauen wünschen sehnlichst mit ihren Männern verbrannt zu werden, damit sie nach ihnen ins Paradies eingehen. Das ist auch Sitte bei

den Indern, bei denen übrigens die Frau mit ihrem Manne nur dann verbrannt wird, wenn sie es selbst wünscht.» – O. Schrader glaubte auch in Vergils Aeneis einen Hinweis auf eine Totenhochzeit zwischen dem Helden Achilleus und Polyxena, der Tochter des Priamus, gefunden zu haben. Nach dem Tod des Achilleus soll dessen Geist die von ihm geliebte Polyxena vom König der Troier gefordert haben, damit diese auf seinem Grab geopfert werde.

Mit dem nur flüchtig und in stark gekürzter Form beleuchteten Thema der Totenhochzeit, soll nach schriftli-

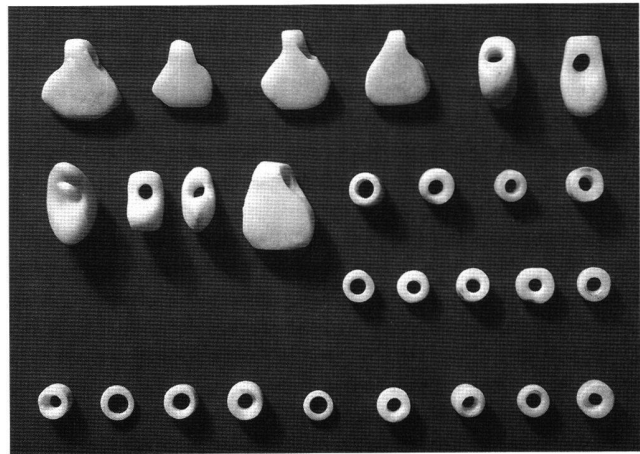


Abb. 12 Manaträger aus Marmor und marmorähnlichem Gestein: Imitationen von Schneidezähnen und Hirschgrandeln, Rössener Flügelperle und gewöhnliche Perlen, alles aus dem Inhalt des Netzbeutels. Gleichartige Beispiele stellten sich in den Steinkistengräbern von Lausanne-Vidy ein.

chen Quellen aus frühgeschichtlicher Zeit ein uralter Bestattungsbrauch in Erinnerung gerufen werden, dessen archäologischer Nachweis sich in der Regel, wie dargelegt, nicht leicht erbringen lässt; und noch weniger ist über das ganze damit verbundene Kultgeschehen bekannt. Als Glücksfall kann die Übereinstimmung des von Herodot überlieferten Geschichtsbildes über die skythischen Kurgane mit den Grabungsergebnissen gewertet werden. Sie machen deutlich, dass die Totenhochzeit auf weit zurückreichender Tradition beruht. Unsere ältesten Zeugnisse dafür stammen aus dem frühen Mittelneolithikum, das heisst, sie sind bereits für das späte 5. Jahrtausend vor Chr. belegt.

ANMERKUNGEN

- ¹ RENÉ WYSS, *Ein jungsteinzeitliches Hockergräberfeld mit Kollektivbestattungen bei Lenzburg, Kanton Aargau*, in: *Germania* 45, 1967, S. 20-34.
- ² RENÉ WYSS, *Das neolithische Hockergräberfeld von Lenzburg, Kt. Aargau* / WOLFGANG SCHEFFRAHN, *Die anthropologischen Befunde der neolithischen Population von Lenzburg, Kanton Aargau* (= Archäologische Forschungen, Schweizerisches Landesmuseum), Zürich 1998.
- ³ ALBERT NAEF, *La nécropole néolithique de Chamblandes*, in: *L'Anthropologie* 12, 1901, S. 275.
- ⁴ DAVID VIOLLIER, *Essai sur les rites funéraires en Suisse*, (= Bibliothèque de L'École des Hautes Études, Sciences religieuses vol. 24), Paris 1911, S. 13-18.
- ⁵ EMIL VOGT, *Das Steinzeitgrab von Opfikon*, in: *Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums* 40, 1931, S. 50.
- ⁶ Albert Naef (vgl. Anm. 3), S. 270.
- ⁷ A. MOREL-FATIO, *Les sépultures de Chamblandes*, in: *Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde* 4, 1882, S. 222/223.
- ⁸ NAGUI ELBIALI / ALAIN GALLAY / CHRISTIANE KRAMAR / CHRISTIAN SIMON, *Cistes néolithiques de type Chamblandes à Bagnes-Villette* (Valais, Suisse), in: *Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte* 70, 1987, S. 7-33.
- ⁹ PATRICK MOINAT, *Lausanne VD, Vidy, propriété Sagrave*, in: *Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte* 74, 1991, S. 235-237; 75, 1992, S. 183.
- ¹⁰ OTTO TSCHUMI, *Die steinzeitlichen Hockergräber der Schweiz*, in: *Anzeiger für schweizerische Altertumskunde* NF 23, 1921, S. 65/66.
- ¹¹ OTTO SCHOETENSACK, *Über die Bedeutung der «Hocker»-Bestattung*, in: *Zeitschrift für Ethnologie* 33, 1901, S. 522-527.
- ¹² A. MOREL-FATIO (vgl. Anm. 7), S. 223.
- ¹³ RENÉ WYSS (vgl. Anm. 2), S. 74, 80.
- ¹⁴ LOUIS BOSSET, *Pully-Chamblandes. Découverte de tombes néolithiques*, in: *Ur-Schweiz* 7, 1943, S. 25-27.
- ¹⁵ NAGUI ELBIALI / ALAIN GALLAY / CHRISTIANE KRAMAR / CHRISTIAN SIMON (vgl. Anm. 8), S. 23.
- ¹⁶ PIERRE CORBOUD / EVELYNE LEEMANS / CHRISTIAN SIMON / CHRISTIANE KRAMAR / ALBERTO SUSINI / CHARLES-ALBERT BAUD, *Trois tombes néolithiques de type Chamblandes à Saint-Léonard VS*, in: *Archäologie der Schweiz* 1988, S. 2-14.
- ¹⁷ RENÉ WYSS (vgl. Anm. 1), S. 30.
- ¹⁸ RENÉ WYSS (vgl. Anm. 2), Abb. 38, S. 62.
- ¹⁹ RENÉ WYSS (vgl. Anm. 2), S. 64 und Abb. 41, S. 66.
- ²⁰ Fundhinweis bei ALEXANDRE SCHENK, *Les sépultures et les populations préhistoriques de Chamblandes*, in: *Bulletin de la Société Vaudoise des Sciences naturelles* 38, 1902, S. 165.
- ²¹ PATRICK MOINAT, *Cistes néolithiques et incinération du Bronze final à Pully, VD-Chamblandes*, in: *Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte* 77, 1994, S. 123-126.
- ²² DOMINIQUE BAUDAIS / CHRISTIANE KRAMAR, *La nécropole néolithique de Corseaux «en Seyton» (VD, Suisse)*, in: *Cahiers d'archéologie romande* Nr. 51, Lausanne 1990, S. 67.
- ²³ INGRID RIEDEL, *Farben in Religion, Gesellschaft, Kunst und Psychotherapie; Symbole*, 5. Auflage, Stuttgart 1986, S. 156-185.
- ²⁴ RENÉ WYSS (vgl. Anm. 2), S. 138.
- ²⁵ KONRAD MEISTERHANS, *Älteste Geschichte des Kantons Solothurn* (= Festschrift des solothurnischen historischen Vereins), Solothurn 1890, S. 154/155.
- ²⁶ ERNST WAHLE, *Deutsche Vorzeit*, 2. Auflage, Basel/Leipzig 1952, S. 84.
- ²⁷ RUDOLF ALBERT MAIER, *Roter Steinschmuck des nordwestalpinen Äneolithikums*, in: *Germania* 39, 1961, S. 8-11.
- ²⁸ MARC-RODOLPHE SAUTER, *Sur une industrie en cristal de roche dans le Valais néolithique*, in: *Archives suisse d'Anthropologie générale* 24, 1959, S. 18-44.
- ²⁹ RUDOLF ALBERT MAIER, *Naturalien in schmuck-, amulett- und idolithhafter Verwendung, Vortrag anlässlich eines Stipendiatentreffens der Deutschen Forschungsgemeinschaft in Tutzing (Oberbayern)*, S. 3.
- ³⁰ PIERRE CORBOUD / EVELYNE LEEMANS / CHRISTIAN SIMON / CHRISTIANE KRAMAR / ALBERTO SUSINI / CHARLES-ALBERT BAUD (vgl. Anm. 16), S. 11/12.
- ³¹ RENÉ WYSS, *Steinzeitliche Bauern auf der Suche nach neuen Lebensformen, Egolzwil 3 und die Egolzwiler Kultur* (= Archäologische Forschungen, Schweizerisches Landesmuseum Band 1), Zürich 1994, S. 131-140.
- ³² OTTO SCHRADER, *Totenhochzeit, Ein Vortrag gehalten in der Gesellschaft für Urgeschichte zu Jena, Jena 1904*, S. 1-34.

ZUSAMMENFASSUNG

Die monographische Bearbeitung des jungsteinzeitlichen Gräberfeldes von Lenzburg AG hat in mehrfacher Hinsicht zu neuen Erkenntnissen geführt, die von besonderem Interesse sein dürften im Zusammenhang mit den vielen Entdeckungen von Gräbergruppen und grösseren Gräberfeldern entlang des Genfersees und im Wallis. Die Lenzburger Nekropole lehnt sich kulturell an die im südwestlichen Landesteil übliche Sitte der Bestattung der Toten in unterirdisch angelegten Steinkistengräbern. Eine Besonderheit bildet die hohe Belegungszahl der Grabkammern mit durchschnittlich acht Individuen und ausserdem eine vielseitige Ausstattung. – Totenkult und Bestattungsriten sind ebenfalls recht vielgestaltig und führen unter anderem zur Aufdeckung bestimmter, immer wiederkehrender Bräuche, die bisher keine Beachtung gefunden haben. Die Grabbeigaben wurden auf ihren Symbolgehalt untersucht und stets in Beziehung mit entsprechenden Vorkommnissen in der Südwestschweiz gebracht. So war es möglich, einzelne sogenannte Zufallsfunde mit einer Sinngebung zu verbinden. – Im Vordergrund der Ausführungen stehen Doppelbestattungen beziehungsweise Totenhochzeit sowie Kindstötung, ferner Schädelkult und die Frage der Leichenfesselung und das Feuer als wichtiges Element im Totenkult. Der Tod als Phase des Übergangs in ein anderes Leben wird in verschiedenen Aspekten beleuchtet und in diesem Zusammenhang auch das Vorkommen von weisser Farbe, neben gelbem und rotem Ocker erklärt. – Die Frage des Symbolgehalts der Grabbeigaben wird nur exemplarisch angegangen und ausschliesslich aus der Sicht animistischer Geisteshaltung zu erklären versucht.

RÉSUMÉ

La monographie consacrée à la nécropole de Lenzburg (AG), datée du Néolithique récent, apporte à plusieurs égards une contribution originale et intéressante, notamment par rapport à la découverte de plusieurs groupes de sépultures et nécropoles dans le bassin lémanique et en Valais. Les pratiques funéraires associées à la nécropole de Lenzburg rappellent celles des cultures de Suisse occidentale et du Valais, où les défunts étaient inhumés dans des sépultures en cistes souterraines. Une des particularités de cette nécropole consiste dans le taux d'occupation élevé des cistes, qui contiennent en moyenne huit individus et sont dotées d'un mobilier varié. Le culte des morts et les rites funéraires sont également très complexes, révélant entre autres la présence constante de certaines coutumes, auxquelles on n'avait prêté jusqu'ici aucune attention. On a étudié la valeur symbolique du mobilier funéraire, en cherchant toujours à établir un lien avec des manifestations analogues apparaissant en Suisse occidentale et en Valais. Cela a permis par exemple de donner une interprétation à certaines trouvailles fortuites. Le texte porte principalement sur les inhumations doubles (ou union des défunts), ainsi que sur le sacrifice d'enfants, sur les pratiques rituelles liées aux prélèvements de crânes et enfin sur la question du ligotage des cadavres et de l'importance du feu dans les rituels funéraires. La mort considérée comme une phase du passage à une autre vie est étudiée dans ses différents aspects et associée à l'utilisation de divers colorants (blanc, ocre jaune et rouge). La question de la valeur symbolique du mobilier funéraire n'est abordée qu'à titre d'exemple et présentée exclusivement du point de vue des conceptions animistes.

RIASSUNTO

La monografia della necropoli neolitica di Lenzburg AG ha, per molti versi, permesso di acquisire nuove conoscenze, la cui applicazione potrebbe rivelarsi di particolare interesse nell'ambito della scoperta di numerosi gruppi e campi di tombe scoperti lungo il Lago Lemano e nel Vallese. Culturalmente, detta necropoli riprende la consuetudine, vigente ai tempi nell'area sudoccidentale del Paese, dell'inumazione in necropoli sotterranee con tombe formate da fosse rettangolare rivestite e coperte da lastre di pietra, le cosiddette «cisti». Un particolare aspetto è dato dalla densità della presenza dei corpi inumati, con una media di otto salme per arcosolio, nonché da un vasto corredo tombale. Il culto dei morti e i riti funebri sono anch'essi alquanto multiformi e conducono fra l'altro a scoprire determinate usanze ricorrenti, alle quali sinora non è stata prestata tutta l'attenzione che meritavano. Un'analisi è stata compiuta sul valore simbolico dei reperti dei corredi funebri, il quale è sempre stato messo in relazione con le relative specificità date dal contesto vigente nella Svizzera sudoccidentale. È quindi stato possibile inserire alcuni reperti, scoperti, cosiddetto, accidentalmente, in un contesto «semantico» più ampio. Il saggio tratta dapprima le inumazioni multiple rispettivamente il sacrificio di familiari e bambini, poi il culto del teschio, la questione posta dalla fasciatura dei cadaveri e dal fuoco quale importante elemento del culto dei morti. La morte quale fase di transizione verso un'altra vita viene analizzata sotto diversi aspetti, e in tale contesto si spiega anche la presenza di colori: bianco e ocre gialla e rossa. La questione del valore simbolico dei corredi tombali viene esaminata soltanto sulla base di esempi, e un tentativo di spiegazione viene dato esclusivamente nell'ottica di un'attitudine spirituale animistica.

SUMMARY

Monographic studies of the Neolithic burial grounds in Lenzburg, Canton of Aargau, have led to several new insights which may well be of particular interest in connection with groups of graves and burial grounds along Lake Geneva and in the Canton of Valais. The necropolis in Lenzburg is culturally related to the custom of burying the dead in subterranean boxed stone chambers, as practised in the south-western region of the country. Unusual is the large number of dead per chamber, eight people on average, as well as the richly varied furnishings. – Death cult and burial rites are also richly varied and lead, among other things, to the discovery of certain recurring customs, to which little attention has previously been paid. The symbolic significance of items found in the graves has been investigated and correlated with corresponding finds in south-western Switzerland. This made it possible to interpret so-called random finds. – Special attention is paid to double burials or funeral weddings, as well as child deaths, the cult of the skull, the binding of corpses, and fire as an important element of the death cult. Various aspects of death as transition to a next life are explored, and the associated use of white, yellow, and red ochre is explained. – The symbolic content of the items in the graves is discussed only by way of example and only in terms of animistic beliefs.